

PETER

MAY

ROMAN



BEIM
LEBEN
DEINES
BRUDERS

ZSOLNAY



Zsolnay E-Book

Peter May

Beim Leben deines Bruders

Roman

Aus dem Englischen von Silvia Morawetz

Paul Zsolnay Verlag

Der Originaltitel lautet *The Lewis Man*, zuerst veröffentlicht unter dem Titel *L'homme de Lewis* bei Editions du Rouergue.

ISBN 978-3-552-05682-4

© Editions du Rouergue, 2011

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2014

Schutzumschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich, Dominic Wilhelm, unter Verwendung eines Fotos von © Roy Bishop / Arcangel Images

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

E-Book-Konvertierung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere Informationen finden Sie unter www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf www.facebook.com/ZsolnayDeuticke

Zum Andenken an meinen Vater

Dort leben sie, nicht hier und jetzt, nein, wo es alles einst geschah.

*aus »Die alten Narren« von Philip Larkin*¹

¹ Philip Larkin: Gedichte. Englisch und Deutsch. Ausgewählt und übertragen von Waltraud Anna Mitgutsch © 1964, 1966, 1974 by Philip Larkin. Klett-Cotta, Stuttgart 1988; Extract from »The Old Fools« taken from *Collected Poems* by Philip Larkin. Reprinted by permission of Faber & Faber Ltd.

PROLOG

Auf dieser sturmgepeitschten Insel drei Stunden vor der Nordwestküste Schottlands ist es allein der karge Boden, von dem die Menschen ihre Nahrung und ihre Wärme beziehen. Er nimmt auch ihre Toten auf. Und nur selten gibt er, wie heute, einen wieder her.

Es wird gemeinschaftlich getan, das Torfstechen. Familie, Nachbarn, Kinder, alle sind auf dem Hochmoor versammelt. Ein milder Südwest weht, der das Gras trocknet und die Mücken fernhält. Annag ist erst fünf Jahre alt. Es ist ihr erstes Torfstechen, und sie wird es ihr Leben lang nicht vergessen.

Den ganzen Morgen war sie bei ihrer Großmutter in der Küche des Bauernhauses und hat aufgepasst, als auf dem alten Enchantress-Herd, mit dem Torf vom Vorjahr beheizt, die Eier gekocht wurden. Jetzt ziehen die Frauen mit Tragekörben aufs Moor hinaus, Annag barfuß, das braune sumpfige Wasser gluckst zwischen ihren Zehen, als sie vorneweg rennt über die stachlige Heide, weil heute doch so ein aufregender Tag ist.

Ihre Augen sehen nichts als Himmel. Einen Himmel, vom Wind in Fetzen gerissen. Einen Himmel, an dem für Momente die Sonne aufblitzt und sich über dürre Weiden ergießt, auf denen weißes Wollgras im böigen Wind wogt. In ein paar Tagen werden die braunen Winterbrachen gelb und lila gefärbt sein von den Wildblumen des Frühjahrs

und des Sommers, die vorläufig aber noch schlummern, wie abgestorben.

In der Ferne zeichnen sich die Silhouetten eines halben Dutzends Männer in Overalls und Stoffmützen im Gegenlicht der grellen Sonne ab, die über einem Ozean aufblitzt, der an Klippen aus schwarzem Gneis schlägt. Man erkennt fast nichts in dem Licht, und Annag muss die Hand über die Augen heben, damit sie sehen kann, wie die Männer gekrümmt und gebückt neben dem *tarasgeir* hergehen, der durch den weichen schwarzen Torf gleitet und ihn in durchnässten dicken Stücken nach oben wirft. Generationen von Torfstechern haben das Land mit Narben überzogen. Gräben, zwölf oder achtzehn Zoll tief, und oben an ihren Rändern die frisch geschnittenen Soden, die hier zum Vortrocknen ausgelegt werden, erst von der einen und dann von der anderen Seite. In ein paar Tagen ist *cruinneachadh*, dann kommen die Torfstecher wieder, sichten die Soden zu *rùdhain* auf, zu dreiseitigen Haufen, durch die der Wind bläst, bis sie ganz ausgetrocknet sind.

Zu gegebener Zeit werden sie auf einen Torfkarren geladen und zum Croft gefahren, trockene, bröselige Torfsoden in Ziegelsteinform, im Fischgrätenmuster zu dem hohen Stapel aufgeschichtet, von dem die Familie den ganzen nächsten Winter Wärme zum Heizen und für das Zubereiten des Essens bezieht.

Auf Lewis, dieser nördlichsten Insel der Gruppe der schottischen Hebriden, leben die Menschen seit Jahrhunderten so. Und in der heutigen Zeit finanzieller

Ungewissheit, in der die Benzinkosten in die Höhe schnellen, besinnt sich alles, was noch offene Herde und Feuerstellen hat, auf die Traditionen der Vorfahren. Denn dadurch kostet das Beheizen des eigenen Hauses nur eigene Arbeitskraft und Gottvertrauen.

Doch für Annag ist es nur ein Abenteuer, hier draußen, wo der Wind übers Moor fegt und die linde Luft ihr in den Mund fährt, als sie lacht und nach Vater und Großvater ruft, irgendwo hinter sich die Stimmen ihrer Mutter und ihrer Großmutter, die sich schreiend verständigen müssen. Annag spürt nichts von der Nervosität, die die Schar der Torfstecher vor ihr erfasst hat. Mit ihrer begrenzten Erfahrung kann sie die Körpersprache der Männer nicht lesen, die sich um das Stück Grabenwand kauern, das ihnen vor die Füße gefallen ist.

Zu spät sieht der Vater die Kleine kommen und ruft, sie soll wegbleiben. Zu spät für Annag, noch anzuhalten oder auf die Panik in seinem Ton zu reagieren. Mit einem Mal stehen die Männer, wenden sich ihr zu, und das Gesicht ihres Bruders ist weiß wie die Laken, die zum Bleichen in der Sonne ausgebreitet werden.

Und so folgt Annag seinem Blick auf die abgerutschte Torfwand und auf den Arm, der sich ihr entgegenreckt, die Finger wie um einen unsichtbaren Ball gekrümmt. Ein Bein liegt abgeknickt auf dem anderen, ein Kopf ist in die Furche gesackt wie auf der Suche nach einem verlorenen Leben, schwarze Höhlen, wo Augen sein sollten.

Für einen Moment treibt sie auf einem Meer von Unbegreiflichkeit, doch dann schlägt das Verstehen über ihr zusammen, und der Wind reißt ihr den Schrei von den Lippen.

Eins

Gunn sah die am Straßenrand parkenden Fahrzeuge schon von weitem. Der Himmel war schwarz und blau, rollte als schwere, dunkle Wolkenwand über den Ozean heran. Schon zogen die Wischer erste Regenspritzer über die Windschutzscheibe. Das Zinngrau des Ozeans war durchsetzt vom Weiß drei, vier Meter hoher sich brechender Wellen, und das einsame Blaulicht des Polizeiautos neben dem Krankenwagen ging unter in der Weite der Landschaft.

Hinter den Fahrzeugen duckten sich die verputzten Häuser von Siader in das übliche Wetter, herausfordernd und müde, aber an seine unbarmherzigen Attacken gewöhnt. So weit das Auge reichte, nicht ein Baum, nur Reihen verfaulender Zaunpfähle am Straßenrand und rostige Traktoren- und Autowracks in aufgegebenen Höfen. Zerzauste Sträucher mit tapferen grünen Spitzen klammerten sich mit störrischen Wurzeln in Erwartung besserer Tage an den kargen Boden, und ein Meer aus Wollgras wogte und kräuselte sich wie Wasser im Wind.

Gunn parkte neben dem Polizeiauto und trat in den Wind hinaus, der ihm unter das volle schwarze, am Ansatz spitz zulaufende Haar fuhr und es anhob. Gunn zog seinen schwarzen Steppanorak enger um sich. Verflucht!, er hatte nicht daran gedacht, Stiefel mitzunehmen. Vorsichtig schritt er über den weichen Boden, aber schon bald

schwappte das sumpfige Wasser ihm in die Schuhe und durchnässte die Socken.

An der ersten Torfreihe angekommen, folgte er einem oben entlangführenden Pfad und schritt um die zum Trocknen ausgebreiteten Soden herum. Die Techniker hatten Eisenstangen in die Erde getrieben und den Fundort mit blau-weißem Band abgesperrt, das im Wind knatterte und flatterte. Aus den nächstgelegenen Bauernhäusern, ungefähr eine halbe Meile in Richtung der Klippen, stieg Gunn der Geruch von Torfrauch in die Nase.

Um den Leichnam herum stand eine Gruppe von Männern, die sich fast in den Wind lehnen mussten: in fluoreszierendem Gelb die Sanitäter vom Krankenwagen, die darauf warteten, den Toten fortzubringen, und Polizisten in schwarzen Regenmänteln und karierten Hüten, die bis eben geglaubt hatten, sie hätten schon alles gesehen.

Sie traten wortlos auseinander und ließen Gunn durch. Der Polizeiarzt hockte auf dem Boden, über die Leiche gebeugt, und schob, die Hände in Latexhandschuhen, mit sachten Bewegungen bröselnden Torf beiseite. Er sah nach oben, als Gunn über ihm auftauchte, und Gunn erhaschte einen ersten Blick auf die braune, verwitterte Haut des Toten. Er runzelte die Stirn: »Ein ... Farbiger?«

»Nur gefärbt. Vom Torf. Ein Weißer, würde ich sagen. Ziemlich jung. Keine zwanzig oder nur knapp darüber. Eine klassische Moorleiche, fast vollständig erhalten.«

»Sie haben schon mal eine gesehen?«

»Noch nie. Aber darüber gelesen. Das Torfmoos gedeiht hier ja nur so prächtig, weil der Wind Salz vom Ozean heranträgt. Und wenn die Wurzeln verrotten, bildet sich Säure. Diese Säure konserviert den Leib, legt ihn sozusagen ein. Die inneren Organe dürften praktisch intakt sein.«

Gunn blickte mit ungebremster Neugier auf die mumifizierten sterblichen Überreste. »Wie ist er gestorben, Murdo?«

»Durch Gewalteinwirkung, wie es aussieht. Das da in der Brust sind mehrere Einstiche, und die Kehle man hat ihm auch durchgeschnitten. Aber für die endgültige Bestimmung der Todesursache brauchen Sie den Pathologen, George.« Murdo erhob sich und streifte die Handschuhe ab. »Wir bringen ihn lieber weg, bevor es zu regnen anfängt.«

Gunn nickte, konnte aber die Augen nicht von dem Mann abwenden, der da im Torf eingeschlossen war. Seine Züge wirkten zwar etwas geschrumpft, aber jeder, der ihn kannte, würde ihn wiedererkennen. Nur das exponierte weiche Gewebe rund um die Augen hatte sich zersetzt. »Wie lange liegt er schon hier?«

Murdos Lachen verflog im Wind. »Keine Ahnung. Hunderte von Jahren, vielleicht sogar Tausende. Das kann Ihnen nur ein Fachmann sagen.«

Zwei

Ich brauch nicht auf die Uhr zu sehen, wenn ich wissen will, wie spät es ist.

Ist doch komisch, dass der braune Fleck an der Decke morgens heller aussieht. Die Schimmelspuren an dem langen Riss kommen mir irgendwie weißer vor. Merkwürdig ist ja auch, dass ich immer zur gleichen Zeit aufwache. An dem Licht, das um die Vorhangränder kriecht, kann es nicht liegen, um die Jahreszeit ist es nur wenige Stunden dunkel. Es wird eine innere Uhr sein. Die vielen Jahre, die ich im Morgengrauen aufgestanden bin fürs Melken und die anderen Arbeiten, mit denen die hellen Tagesstunden ausgefüllt waren. Alles vorbei jetzt.

Den Fleck an der Decke ansehen, das macht eigentlich Spaß. Keine Ahnung, warum, aber morgens ähnelt er einem edlen Pferd, das schon gesattelt bereitsteht, um mich in eine strahlendere Zukunft zu tragen. Abends freilich, wenn es finster wird, wirkt es ganz anders. Dann sieht es aus wie ein gehörntes Vieh, sprunghbereit, mich in die Dunkelheit zu tragen.

Die Tür geht auf, und als ich hinsehe, steht da eine Frau. Sie kommt mir bekannt vor, aber ich weiß nicht genau, wo ich sie hintun soll. Dann sagt sie etwas.

»Oh, Tormod ...«

Natürlich. Es ist Mary. Ihre Stimme würde ich überall heraushören. Warum sieht sie so traurig aus? Und da ist

noch etwas. Irgendetwas zieht ihre Mundwinkel nach unten. Ekel, so etwas. Sie hat mich einmal geliebt, obwohl ich nicht sicher bin, dass ich sie je geliebt habe.

»Was ist denn, Mary?«

»Du hast wieder ins Bett gemacht.«

Und da rieche ich es auch. Ganz plötzlich. Fast überwältigend. Warum hab ich das vorhin nicht bemerkt?

»Du hättest wohl nicht aufstehen können? Nein?«

Ich verstehe nicht, warum sie schimpft. Es war doch keine Absicht. Ich mache es nie mit Absicht. Der Geruch ist noch schlimmer, als sie die Decke zurückzieht, und sie schlägt die Hand vor den Mund.

»Steh auf«, sagt sie. »Ich muss das Bett abziehen. Geh und leg deinen Schlafanzug ins Bad und stell dich unter die Dusche.«

Ich schwinge die Beine über die Bettkante und warte darauf, dass sie mir aufstehen hilft. Früher war das anders. Da war immer ich der Starke. Das eine Mal, das weiß ich noch, als sie sich den Knöchel verstaucht hatte, an der alten Schafhürde, als wir die Biester zum Scheren zusammengetrieben haben. Sie konnte nicht mehr auftreten, und ich musste sie nach Hause tragen. Fast zwei Meilen, mit schmerzenden Armen, aber ohne ein Wort der Klage. Warum denkt sie nie daran?

Weiß sie nicht, wie demütigend das ist? Ich drehe den Kopf zur Seite, damit sie die Tränen nicht sieht, die sich in meinen Augen sammeln. Blinzle schnell, damit sie weggehen. Hole tief Luft. »Donald Duck.«

»Donald Duck?«

Ich sehe kurz zu ihr hinüber und schrumpfe fast unter dem Zorn in ihrem Blick. Hab ich das gesagt? Donald Duck? Das kann ich nicht gemeint haben. Aber was wollte ich dann sagen? Es fällt mir nicht ein. Deshalb wiederhole ich mit fester Stimme: »Ja, Donald Duck.«

Sie zerrt mich auf die Füße, fast grob, und schubst mich in Richtung Tür. »Geh mir aus den Augen!«

Warum ist sie so zornig?

Ich tapse ins Bad und steige aus dem Schlafanzug. Wo sollte ich den noch mal hinlegen? Ich lasse ihn zu Boden fallen und schaue in den Spiegel. Ein alter Mann mit spärlichen Resten weißen Haars und blassblauen Augen starrt mich an. Ich überlege kurz, wer das ist, und drehe mich zum Fenster und schaue über den Machair zur Küste. Der Wind stellt das dicke Winterfell der Schafe auf, die auf dem frischen salzigen Gras weiden, aber ich höre ihn nicht. Ich höre auch den Ozean nicht, der sich an der Küste bricht. Herrliches, weiß schäumendes Meerwasser, sandig und ungestüm.

Das muss die Doppelverglasung sein. Auf der Farm hatten wir so was nicht. Da hat der Wind durch die Fensterrahmen gepfiffen und den Torfrauch durch den Schornstein nach unten gedrückt, und du hast gewusst, dass du lebst. Damals war noch Platz zum Luftholen, Platz zum Leben. Hier sind die Zimmer so klein, abgeschottet gegen die Welt. Als lebte man in einer Blase.

Der Alte sieht mich wieder aus dem Spiegel an. Ich lächle, und er lächelt zurück. Natürlich wusste ich von Anfang an, dass ich das bin. Was Peter jetzt wohl macht?

Drei

Es war dunkel, als Fin schließlich das Licht löschte. Aber die Wörter waren noch da, hatten sich auf seine Netzhaut eingebrannt. Es gab kein Entrinnen ins Dunkel.

Außer Monas Zeugenaussage gab es noch zwei andere. Nur waren diese beiden Zeugen nicht so geistesgegenwärtig gewesen, auf das Kennzeichen des Wagens zu achten. Dass Mona es nicht gesehen hatte, war keine Überraschung. Das Auto hatte sie ja in die Luft geworfen und nach harter Zwischenlandung auf der Motorhaube und den Scheinwerfern auf die Straße geschleudert, wo sie sich auf dem harten Schotter mehrfach überschlug. Eigentlich ein Wunder, dass sie nicht noch schwerer verletzt worden war.

Robbie, dessen Körperschwerpunkt tiefer lag, war umgerissen und überrollt worden.

Jedes Mal, wenn Fin die Worte las, stellte er sich vor, er wäre dabei gewesen, hätte es mit eigenen Augen gesehen, und jedes Mal wurde ihm speiübel. Es stand ihm so lebhaft vor Augen wie eine echte Erinnerung. Ebenso wie die Beschreibung des Gesichts, das Mona hinter dem Lenkrad gesehen und das sich ihrem Gedächtnis eingepägt hatte, obwohl sie es nur flüchtig gesehen haben konnte: ein Mann mittleren Alters mit längerem, graubraunem Haar. Und mit Dreitagebart. Wie hatte sie das sehen können? Und doch war sie sich in dem Punkt ganz sicher. Fin hatte sogar

einen Zeichner kommen lassen, der nach ihrer Beschreibung ein Phantombild anfertigte. Ein Gesicht, das in der Akte blieb, ein Gesicht, das ihn bis in seine Träume verfolgte, auch noch neun Monate später.

Er drehte sich auf die andere Seite und schloss die Augen, konnte aber nicht wieder einschlafen. Die Fenster seines Hotelzimmers standen hinter dem Vorhang offen, damit Luft hereinkam, aber es drang auch der Lärm des Verkehrs auf der Princes Street herauf. Die Beine angezogen, die Ellbogen seitlich an den Körper gepresst, die Hände vor dem Brustbein verschränkt, lag Fin da wie ein betender Fötus.

Morgen war der Tag, an dem alles endete, was er fast sein ganzes Leben als Erwachsener gekannt hatte. Alles, was er gewesen und geworden war und was ihn ausmachte. Wie an dem Tag vor vielen Jahren, als seine Tante ihm gesagt hatte, dass seine Eltern tot waren und er sich zum ersten Mal in seinem kurzen Leben von Gott und aller Welt verlassen fühlte.

Das Tageslicht brachte keine Erleichterung, nur die ruhige Entschlossenheit, diesen Tag durchzustehen. Eine warme Brise wehte über The Bridges, die Sonne warf wechselnde Muster über die Gärten unterhalb des Schlosses. Resolut bahnte sich Fin den Weg durch die plappernde Menschenmenge, die schon in leichter Frühjahrgarderobe unterwegs war. Eine Generation, die die mahnenden Worte ihrer Vorfahren – *Pankraz, Servaz, Bonifaz machen erst dem Sommer Platz* – vergessen hatte. Für andere ging das

Leben weiter wie zuvor; gerecht hatte Fin das noch nie gefunden. Aber wer sollte denn ahnen können, welchen Schmerz er hinter seiner zur Schau gestellten Normalität verbarg? Und wer wusste schon, welcher Aufruhr hinter der Fassade anderer tobte?

Fin machte in dem Copyshop in der Nicolson Street Station, steckte die kopierten Blätter in seine Ledertasche, bog nach Osten in die St. Leonard's Street ein und ging zum Gebäude A der Polizeidirektion, in dem er den größten Teil der letzten zehn Jahre verbracht hatte. Seinen Ausstand hatte er mit einer Handvoll Kollegen schon vor zwei Tagen in einem Pub in der Lothian Road gefeiert. Ein melancholischer Abend, an dem Wehmut und Bedauern den Ton angaben, aber auch echte Sympathie.

Ein paar Kollegen nickten ihm wortlos im Korridor zu. Andere reichten ihm die Hand. Es dauerte nur Minuten, die persönlichen Sachen aus seinem Schreibtisch in einen Karton zu packen: der traurige Rest eines rastlosen Arbeitslebens.

»Ihren Dienstaussweis können Sie gleich mir geben, Fin.«

Fin fuhr herum. Detective Chief Inspector Black hatte etwas von einem Geier. Stets hungrig und wachsam. Fin nickte und reichte ihm den Ausweis.

»Ich sehe Sie ungern gehen«, sagte Black. Er sah aber nicht betrübt aus. An Fins Fähigkeiten hatte er auch nie gezweifelt, nur an seinem Einsatzwillen. Und erst jetzt, nach so vielen Jahren, konnte Fin sich schließlich eingestehen, dass Black recht hatte. Dass er ein guter

Polizist war, wussten sie beide, allerdings hatte Fin länger gebraucht, bis er einsah, dass es nicht sein Metier war. Nach Robbies Tod war er so weit.

»Die vom Archiv haben mir gesagt, Sie hätten sich die Akte zu dem Unfall mit Fahrerflucht geholt, bei dem Ihr Sohn umgekommen ist«, sagte Black und hielt inne, vielleicht, weil er auf eine Bestätigung wartete. Als sie nicht kam, sagte er: »Die Kollegen hätten sie gern wieder.«

»Natürlich.« Fin ließ die Akte aus seiner Tasche gleiten und legte sie auf den Schreibtisch. »Reinsehen wird da wohl trotzdem keiner mehr.«

Black nickte. »Wohl nicht.« Und nach kurzem Zögern: »Es wird Zeit, dass Sie sie auch schließen, Fin. Sonst frisst es Sie innerlich auf, und Sie kommen Ihr ganzes Leben nicht davon los. Lassen Sie los, mein Sohn.«

Fin konnte dem Mann nicht in die Augen sehen. Er hob den Karton mit seinen Siebensachen hoch. »Das kann ich nicht.«

Draußen ging er um das Gebäude herum zur Rückseite und hob den Deckel einer großen grünen Mülltonne, in die er erst den Inhalt seines Kartons leerte und dann den Karton selbst warf. Er hatte keine Verwendung mehr dafür.

Einen Moment blieb er noch stehen und sah zu dem Fenster hinauf, hinter dem er so oft Sonne, Regen und Schnee über die im Schatten liegenden Hänge von Salisbury Craggs hatte hinwegstreichen sehen. All die Sommer und Winter all der vergeudeteten Jahre. Dann

schlüpfte er auf die St. Leonard's Street hinaus und winkte sich ein Taxi herbei.

Das Taxi setzte ihn auf der Royal Mile ab, auf dem steilen Stück direkt unter der St. Giles' Cathedral. Mona wartete am Parliament Square schon auf ihn. Sie trug noch ihre tristen grauen Wintersachen, ging fast unter in der klassischen Architektur dieses Athens des Nordens, den von Zeit und Rauch geschwärzten Sandsteinbauten. Ihre Farben zeigten wohl, wie ihr zumute war. Aber sie war mehr als bloß deprimiert. Fin sah ihr die Verärgerung an.

»Du kommst zu spät.«

»Entschuldige.« Er nahm ihren Arm, und sie eilten über den menschenleeren Platz und durch die Arkaden mit den hoch aufragenden Säulen darüber. Hatte er es unbewusst darauf angelegt, zu spät zu kommen? Nicht weil er die Vergangenheit nicht loslassen wollte, sondern eher aus Angst vor dem Unbekannten? Vor der ungewissen Zukunft, die er gegen die Sicherheit einer bequemen Beziehung eintauschte und der er sich allein stellen musste?

Er beobachtete Mona aus dem Augenwinkel, als sie durch das Portal dessen schritten, was einmal der Sitz des schottischen Parlaments gewesen war, bevor Landeigner und Kaufleute, dreihundert Jahre war das her, sich von den Engländern bestechen ließen und das Volk, das sie vertreten sollten, an eine Union verkauften, die es nicht wollte. Auch Fins und Monas Verbindung war ein Zweckbündnis gewesen, eine Freundschaft ohne Liebe, ihr Motor gelegentlicher Sex und ihr einziger Kitt die Liebe zu

ihrem Sohn. Und jetzt, ohne Robbie, endete sie hier, vor dem schottischen Zivilgericht. Mit einem rechtskräftigen Scheidungsurteil. Einem Stück Papier, mit dem ein Kapitel ihres Lebens abgeschlossen war, an dem sie sechzehn Jahre lang geschrieben hatten.

Fin sah Mona an, wie schmerzlich es für sie war, und alles das, was er sein Leben lang bereut hatte, überfiel ihn mit großer Macht wieder.

Es dauerte am Ende nur wenige Minuten, die vielen Jahre in den Mülleimer der Geschichte zu befördern. Die guten und die schlechten. Die Kämpfe, das Lachen, den Streit. Sie traten hinaus in den strahlenden Sonnenschein, der auf das Kopfsteinpflaster und den Verkehrslärm in der Royal Mile fiel. Das Leben anderer Menschen zog an ihnen vorbei, während ihres nach einer Unterbrechung jetzt endgültig anhielt. Reglos standen sie wie zwei Gestalten im Zentrum eines Zeitraffer-Films, und der Rest der Welt wirbelte in schnellem Tempo um sie herum.

Sechzehn Jahre, und sie waren füreinander wieder Fremde, unsicher, was sie außer auf Wiedersehen sagen sollten, und fast zu scheu, es auszusprechen trotz der Schriftstücke, die sie in Händen hielten. Denn was gab es schon außer diesem Abschied? Fin öffnete seine Tasche und wollte die Urkunde hineinstecken, und seine fotokopierten Blätter rutschten aus der beigen Aktenmappe und verteilten sich um seine Füße. Er bückte sich schnell und sammelte sie auf, und Mona hockte sich neben ihn und half ihm.

Ihr Kopf drehte sich in seine Richtung, als sie ein paar Blätter in der Hand hielt. Sie sah wohl auf einen Blick, was für Papiere das waren. Ihre eigene Aussage befand sich darunter. Ein paar hundert Wörter, die schilderten, wie ein Leben genommen wurde und eine Beziehung darüber zerbrach. Die Skizze eines Gesichts, nach ihrer Beschreibung angefertigt. Für Fin zur Zwangsvorstellung geworden. Aber Mona blieb stumm. Sie erhob sich, reichte ihm die Blätter und sah zu, wie er sie wieder in die Tasche stopfte.

Als sie an der Straße ankamen und der Abschied nicht mehr zu umgehen war, sagte sie: »Bleiben wir in Kontakt?«
»Hätte das einen Sinn?«
»Wohl nicht.«

Und mit diesen dürren Worten war alles, was sie im Laufe dieser vielen Jahre in ihre Beziehung investiert hatten, die gemeinsamen Erlebnisse, Freude und Schmerz, für immer verschwunden wie Schneeflocken auf einem Fluss.

Er warf ihr einen Blick zu. »Was willst du machen, wenn das Haus verkauft ist?«

»Ich gehe nach Glasgow zurück. Bleibe eine Weile bei meinem Vater.« Sie erwiderte seinen Blick. »Und du?«

Er zuckte mit den Achseln. »Ich weiß noch nicht.«

»O doch!« Es war fast eine Anschuldigung. »Du gehst auf die Insel.«

»Mona, genau das hab ich fast mein ganzes Erwachsenenleben vermieden.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du tust es. Und das weißt du auch. Du kommst von der Insel nicht los. Sie hat die ganzen Jahre wie ein unsichtbarer Schatten zwischen uns gestanden. Und uns getrennt. Das hatten wir eben nicht gemeinsam.«

Fin holte tief Luft und spürte die Wärme der Sonne auf seinem Gesicht, als er für einen Moment den Kopf in den Nacken legte. Dann sah er sie wieder an. »Einen Schatten gab es, ja. Aber es war nicht die Insel.«

Natürlich hatte sie recht. Er konnte nirgendwo anders hin als zurück in den Mutterschoß. Zurück an den Ort, der ihn hervorgebracht, ihn sich entfremdet und schließlich vertrieben hatte. Es war der einzige Ort, an dem er eine Chance hatte, sich wiederzufinden. Bei seinen Leuten, die seine Sprache sprachen.

Er stand auf dem Vorderdeck der *Isle of Lewis* und verfolgte das sachte Auf und Ab, mit dem ihr Bug das Wasser des Minch durchpflügte, das heute ungewöhnlich ruhig war. Die Berge des Festlands waren schon lange verschwunden, und das Schiffshorn tutete einsam, als sie nun in den dichten Seenebel glitten, der die Ostküste der Insel im Frühjahr umhüllte.

Fin spähte angespannt in wirbelndes Grau, die Feuchte auf seinem Gesicht, und dann trat schließlich ein blasser Umriss aus dem Dunkel hervor. Ein bloßer Fleck an einem noch unkenntlichen Horizont, unheimlich und ewig während, als sei das Gespenst seiner Vergangenheit zurückgekehrt und suche ihn heim.

Seine Nackenhaare sträubten sich, als die Insel in dem Dunst allmählich Gestalt annahm. Das Gefühl, nach Hause zu kommen, war fast überwältigend.

Vier

Gunn saß am Schreibtisch und sah mit zusammengekniffenen Augen auf den Computerbildschirm. Mit halbem Ohr hörte er das Tuten eines Nebelhorns nicht weit draußen im Minch und wusste, die Fähre würde bald anlegen.

Gunn teilte sich das Büro mit zwei anderen Detectives. Von seinem Fenster im ersten Stock hatte er volle Sicht auf die andere Seite der Church Street, wo Blythswood Care einen Secondhandladen betrieb. *Leib und Seele in christlicher Obhut*. Wenn er den Hals reckte, konnte er sogar das indische Restaurant weiter oben in der Straße sehen, das *Bangla Spice* mit den Saucen, bei deren Farben einem das Wasser im Mund zusammenlief, und dem gebratenen Reis mit Knoblauch – unwiderstehlich. Bei dem Thema auf seinem Bildschirm kam ihm kein Gedanke an Essen.

Moorleichen, so las er bei Wikipedia, wurden bereits in Nordeuropa, Großbritannien und Irland gefunden. Es handelt sich dabei um menschliche Überreste oder vollständige Leichen, die im sauren Milieu von Hochmooren sowie durch die niedrigen Temperaturen und durch Sauerstoffabschluss erhalten blieben. Haut und Organe waren in Einzelfällen noch so intakt, dass man sogar Fingerabdrücke abnehmen konnte.

Ob das auch für die Leiche galt, die jetzt in dem Kühlfach im Autopsieraum des Krankenhauses lagerte? Wie schnell mochte die sich jetzt, da sie aus dem Moor geborgen war, zersetzen? Er scrollte weiter nach unten und betrachtete die Aufnahme des Kopfes, die von einem vor sechzig Jahren aus einem Moor in Dänemark ausgegrabenen Mann gemacht worden war: schokoladenbraunes Gesicht mit bemerkenswert feinen Zügen, eine Wange an die Nase gequetscht, weil der Mann auf der Seite gelegen hatte, orange, an Oberlippe und Kinn noch deutlich erkennbare Bartstoppeln.

»Ah, ja. Der Tollund-Mann.«

Als er aufblickte, sah Gunn einen großgewachsenen, drahtigen Mann mit schmalem Gesicht und einem Kranz dunklen, sich lichtenden Haars, der sich zum Bildschirm beugte, um besser sehen zu können.

»Bei der Karbondatierung seines Haars ergab sich ein Todeszeitpunkt um circa 400 vor Christus. Die Idioten, die damals die Autopsie gemacht haben, haben ihm den Kopf abgeschnitten und den Rest des Körpers weggeworfen. Die haben sonst bloß noch die Füße und einen Finger, in Formalin eingelegt.« Er grientete und streckte die Hand aus.

»Professor Colin Mulgrew.«

Gunn war von der Festigkeit des Händedrucks überrascht. Der Mann wirkte so schwächling.

Fast so, als ob er die Gedanken des anderen erraten oder sein Zusammenzucken bemerkt hätte, lächelte Professor Mulgrew und sagte: »Pathologen brauchen eine kräftige

Hand, Detective Sergeant. Sie müssen Knochen durchtrennen und Teile des Skeletts notfalls aufbiegen können. Sie wären erstaunt, wie viel Kraft man dafür benötigt.« In der Stimme des Mannes hörte Gunn einen Hauch von gepflegtem Irisch. Mulgrew wandte sich wieder dem Tollund-Mann zu. »Erstaunlich, nicht? Man konnte noch nach 2400 Jahren feststellen, dass er erhängt worden und dass seine letzte Mahlzeit eine Grütze aus Getreide- und Pflanzensamen gewesen war.«

»Waren Sie hier auch an der Leichenschau beteiligt?«

»Bewahre, nein. Das war lange vor meiner Zeit. Ich habe den Old-Croghan-Mann untersucht, den sie 2003 aus einem Moor in Irland gezogen haben. Der war aber fast genauso alt. Mit Sicherheit über zweitausend Jahre. Und für seine Zeit verdammt groß. Eins achtzig, stellen Sie sich das vor. Ein richtiger Riese.« Mulgrew kratzte sich am Kopf und grübelte. »Wie wollen wir Ihren Mann nennen? Lewis-Mann?«

Gunn fuhr auf seinem Stuhl herum und bedeutete Mulgrew, er möge sich setzen. Doch der Pathologe schüttelte den Kopf.

»Hab ich gerade stundenlang. Und auf den Flügen hier herauf hat man nicht viel Beinfreiheit.«

Gunn nickte. Da er selbst etwas kleiner war als der Durchschnitt, hatte ihm das nie Probleme bereitet. »Wie ist Ihr Old-Croghan-Mann gestorben?«

»Ermordet. Vorher aber gefoltert. Wir haben tiefe Einschnitte unter seinen Brustwarzen gefunden. Dann hat

man ihm eine Stichverletzung in der Brust beigebracht, ihn enthauptet und seinen Körper halbiert.« Der Professor schlenderte zum Fenster und schaute beim Weitersprechen die Straße hinauf und hinab. »Eigentlich ein Rätsel, weil er sehr gepflegte Fingernägel hatte. Demnach kein Arbeiter. Ohne Zweifel war er Fleischesser, aber seine letzte Mahlzeit war eine Mischung aus Weizen und Buttermilch. Mein alter Freund Ned Kelly vom Irischen Nationalmuseum glaubt, er war eine Opfergabe, mit der man sich eine gute Ernte auf den königlichen Ländereien der Gegend und einen guten Milchertrag erbitten wollte.« Er drehte sich zu Gunn herum. »Das indische Restaurant da oben, taugt das was?«

Gunn zuckte mit den Achseln. »Es ist ganz gut.«

»Schön. Ich hab schon seit Ewigkeiten nicht mehr anständig indisch gegessen. Wo befindet sich Ihr Mann jetzt?«

»In einem Kühlfach in der Leichenhalle des Krankenhauses.«

Professor Mulgrew rieb sich die Hände. »Dann sollten wir hingehen und ihn uns anschauen, bevor er uns zerfällt. Und dann essen wir einen Happen, ja? Ich bin am Verhungern.«

Der Tote, der jetzt auf dem Obduktionstisch lag, wirkte seltsamerweise wie geschrumpft, wie weniger geworden, obwohl er kräftig gebaut war. Er hatte die Farbe von Schwarztee und sah aus wie eine Skulptur aus Harz.